

## **1. Einleitung**

---

Kai Diekmann: Herr Dr. Kohl, was ist eigentlich „links“?

Helmut Kohl: Das ist gar nicht so einfach zu definieren. Für viele Linke ist das eine Frage des Lebensgefühls. Ich selbst verstehe mich als Wertkonservativer. Wertkonservativ heißt für mich, offen für Neues, für die Zukunft zu sein, ohne das Erbe zu vergessen und zu verbrennen. Ich möchte deutlich machen: Es gibt viel Wichtiges, das ich meinen Kindern und Enkeln erhalten will. Ich nenne ein Beispiel: Ich mag das Wort Umwelt nicht. Erhalt der Schöpfung im biblischen Sinn ist viel richtiger. Wir haben nicht das Recht, das Erbe, die Ressourcen, die uns geschenkt wurden, in unserer Generation kaputtzumachen. Aber ich schustere mir daraus auch keine Ideologie, wie es viele Linke tun. (Diekmann, 2003, 4)

Das Wort „Umwelt“ hat im 20. Jahrhundert einen rasanten Aufschwung erlebt. Es wurde zu einem Begriff, der, die „Schöpfung“ darin ablösend, vieles bezeichnet und mit moralischen Untertönen beladen ist. Deshalb steht er unter Ideologieverdacht. Zu Beginn der 1970er Jahre war „Umwelt“ plötzlich überall, und sie war überall bedroht. Bedroht vom Menschen, der Zivilisation, der Industrialisierung und dem Kapitalismus. Im Gegensatz zur Schöpfung, die in religiösen Begriffen beschrieben werden kann und deren Erhalt und Rettung durch die Theologie und den Klerus vorangetrieben wird, war zumindest noch in den 1960er Jahren äußerst unklar, wer für die Rettung der Umwelt zuständig sein soll. Die Diskussion um die Umwelt wurde von verschiedenen Akteuren mit sehr unterschiedlichen Argumenten vorangetrieben: Wissenschaftler an Universitäten erforschten „Ökosysteme“. Es formierten sich soziale Bewegungen; die Medien entdeckten das Thema, die Politik musste darauf reagieren und Umweltgesetze erlassen. Jedenfalls wurde die Diskussion schnell verwissenschaftlicht und insbesondere die Naturwissenschaften nahmen sich des Themas an. Basierend auf dem wissenschaftlichen Zugriff auf die Umwelt entstanden in der Schweiz Firmen, „Umwelt-dienstleistungsfirmen“, wie ich sie fortan nennen werde, die sich in die verschiedenen Ebenen dieser Debatte einklinkten und ihr Wissen von

Umweltproblemen verkauften. Denn mit dem Lostreten der Debatte um die Umwelt stellten sich immer mehr Fragen: Welche kausalen Zusammenhänge verbergen sich hinter der Umweltzerstörung? Weshalb findet Umweltzerstörung überhaupt statt? Wie misst man sie? Und wie bringt man die Gesellschaft am besten dazu, die Zerstörungen zu vermeiden und rückgängig zu machen?

Die universitäre Wissenschaft beschäftigte sich mit den Umweltthemen, aber sie war zu langsam, zu zögerlich oder setzte andere Schwerpunkte als andere gesellschaftliche Akteure. Jedenfalls gab es Platz für privatwirtschaftlich operierende Firmen, die einige der neuen Themen bearbeiteten. Die Firmen betrieben Forschung, um die Umweltzerstörung lokal nachzuweisen. Sie erstellten Expertisen, auf denen Gesetze basierten, oder aus denen Handlungsempfehlungen für Firmen oder Ämter hervorgingen. Sie führten die neu implementierten Umweltgesetze aus. Sie stellten Broschüren zusammen und schrieben Bücher, um wissenschaftliches Wissen zu ordnen und zu popularisieren oder um es graphisch besser aufzubereiten. Sie berieten Firmen und Ämter, damit diese umweltgerechter arbeiteten. Und sie evaluierten neue Gesetze und Praktiken auf ihre Effektivität hin.

Kurzum, heute herrscht ein verwissenschaftlichter Umweltbegriff vor, in dessen Schatten Firmen wie die Umweltdienstleistungsfirmen entstehen konnten. Der Umweltbegriff ist gerade dabei, durch einen noch umfassenderen Begriff abgelöst zu werden: „Nachhaltigkeit“. Der Nachhaltigkeitsbegriff bezeichnet nicht mehr einen Weltausschnitt, sondern eine Zeitrelation. Aber er beerbt den Umweltbegriff in der normativen Aufladung und dem Anspruch auf Weltverbesserung. Nur dehnt er den übergreifenden, verschiedene Entitäten verbindenden Charakter aus, indem er „Umwelt“ zu einem Teil unter dreien macht und nun „Wirtschaft“ und „Gesellschaft“ ebenso beinhaltet. Der Schöpfungsbegriff hingegen ist ideengeschichtlich irrelevant geworden und die Theologie deshalb nicht expertisefähig – zum Leidwesen von Helmut Kohl. Wir haben keine Bundesämter für Schöpfung, keine Schöpfungsexperten und keine Schöpfungsberatungs- oder Schöpfungskommunikations- oder Schöpfungsdienstleistungsfirmen.<sup>1</sup> Stattdessen haben wir Umwelt und neuerdings Nachhaltigkeit.

---

1 Man mag sich fragen, ob Helmut Kohl tatsächlich mit den professionspolitischen und organisatorischen Konsequenzen der Ersetzung des Umweltbegriffs durch den Schöpfungsbegriff zufrieden gewesen wäre. Ein Bundesministerium für Schöpfung hätte seine Arbeit wohl kaum erleichtert. Aber dies hätte immerhin dem „C“ im Parteinamen zu mehr Plausibilität verholfen. Der Vergleich mit dem Schöpfungsbegriff und der theologischen Zuständigkeit für Umweltfragen erscheint weniger absurd, wenn man sich

Dieses Buch analysiert das Aufkommen und die Arbeit von Umweltdienstleistungsfirmen. Wie anhand der nicht realisierten Schöpfungsdienstleistungsfirmen deutlich wird, behaupte ich, dass ein Zusammenhang zwischen der Fokussierung auf „Umwelt“ bzw. „Nachhaltigkeit“ und den Organisationsstrukturen und der Arbeitspraxis von Umweltdienstleistungsfirmen besteht. Der Umweltbegriff führte nämlich zu einer erheblichen Konfusion in Diskussionen über ansonsten sorgfältig voneinander geschiedene Dinge. Umweltdienstleistungsfirmen sind Organisationen, die Verknüpfungsleistungen vollziehen, weshalb man sie als „intersystemische Organisationen“ bezeichnen kann.

Eines der Kennzeichen der Moderne ist ihre funktionale Differenzierung. Darunter wird die Aufteilung der Gesellschaft in unterschiedliche Sphären, Bereiche, Felder oder in dem hier benutzten Vokabular der Luhmann'schen Systemtheorie, Teilsysteme, verstanden, die je unterschiedlich funktionieren. Es gibt ein Rechtssystem, ein Wissenschaftssystem, ein politisches System, ein Wirtschaftssystem. Jedes dieser Systeme hat eigene Organisationen ausgebildet und einen eigenen Code, nach dem es die in ihm vorkommenden Kommunikationen beurteilt. Die Wissenschaft basiert auf dem Code „wahr/falsch“, die Wirtschaft orientiert sich am Code „Zahlung/Nicht-Zahlung“ etc. Diese Differenzierung spiegelt sich auch in wissenschaftlichen Disziplinen: Einzelne Disziplinen, wie zum Beispiel die Rechtswissenschaft oder die Theologie, schließen sich dem Code der jeweiligen Teilsysteme an, auf die sie sich beziehen. Mit der Umweltdebatte stellte sich Konfusion in der Zuständigkeit von Teilsystemen ein. Sie brachte einen Umweltbegriff hervor,

---

vergegenwärtigt, dass die Theologie es geschafft hat, in Bezug auf die *menschliche* Natur expertisefähig zu bleiben. Theologen haben Einstieg in Ethikkommissionen, die sich mit Biotechnologie, Transplantationstechnologie etc. beschäftigen, nicht jedoch in Kommissionen für Reaktorsicherheit oder Altlasten. Offensichtlich existiert in westlichen Gesellschaften eine Unterscheidung zwischen menschlichen Körpern und der restlichen Natur in Bezug darauf, wer als expertisefähig angesehen werden kann. Die empirischen Wissenschaften haben es geschafft, der Theologie und Philosophie die Expertisefähigkeit abzusprechen, wenn es um außermenschliche Natur geht, nicht jedoch, wenn es um den Menschen selber geht. Zentral dafür ist wahrscheinlich zumindest im deutschen Sprachraum der Begriff der „Würde“, der sich dem Zugriff der empirischen Wissenschaften bislang entzieht und dennoch im Spiel gehalten werden kann. Ein Indikator dafür sind die Auseinandersetzungen um Tierrechte, wo ebenfalls mit dem Würdebegriff hantiert wird und deshalb Theologen in einem außermenschlichen Bereich expertisefähig sind. Es wäre interessant zu untersuchen, weshalb sich der Schöpfungsbegriff nicht halten konnte, der Würdebegriff hingegen schon, denn beide entziehen sich gleichermaßen dem Zugriff der empirischen Wissenschaften.

der, anders als der Schöpfungsbegriff, ein wissenschaftlicher und kein theologischer Begriff sein sollte. Dennoch beinhaltet der Umweltbegriff, in den 1970er Jahren stärker noch als heute, normative Elemente, die zudem mit den Ansprüchen unterschiedlicher Teilsysteme kollidieren (ob der Begriff deswegen „ideologischer“ als der Schöpfungsbegriff ist, wie Kohl unterstellt, ist damit keineswegs gesagt).

Aber wie sollten die Naturwissenschaften mit dem normativ aufgeladenen Umweltbegriff umgehen, wie sollten sie gesellschaftliche Bewertungen in der Wissenschaft umsetzen? Gesetze sollten auf solchen Bewertungen aufbauen. Aber wer sollte dafür kompetent sein? Eingeführte Maßnahmen sollten nicht nur greifen, sie sollten auch ein gutes Kosten/Nutzen-Verhältnis aufweisen. Aber wie kann dieses aufgezeigt werden? Die Maßnahmen sollten die Gesellschaft nicht unnötig belasten und nicht zu neuen Ungerechtigkeiten führen. Aber wie kann man die Belastung der Gesellschaft gegen die Belastung der Umwelt abwägen?

Die universitären Disziplinen tendieren dazu, Probleme auf ihr Sichtfeld zuzuschneiden. Dazu wählen sie Problemausschnitte, die sich von jenen anderer gesellschaftlicher Teilsysteme unterscheiden. Dasselbe gilt für die Politik oder das Recht. Anschließend klagen die Teilsysteme darüber, dass die jeweils andern die Probleme so zuschneiden, dass sie für einen selbst nichtbearbeitbar werden.

Die Umweltdienstleistungsfirmen stellen eine schillernde Antwort auf diese Konfusion in Form von Organisationen dar. Sie entwickelten sich als Antwort auf die Zersplitterung der Umweltdebatte. Sie betreiben Wissenschaft, aber außerhalb der Universitäten, und insbesondere außerhalb des Disziplinengefüges. Sie lassen sich ihre Probleme nicht von der Entwicklung disziplinärer Wissenschaft vorschreiben, sondern übernehmen sie von ihren Auftraggebern oder entwickeln sie mit diesen zusammen. Sie brauchen sich nicht an die Regeln einzelner Disziplinen zu halten, sondern sie können ad hoc von einer Frage zur nächsten, von einer Methode zu einer andern, und von wissenschaftlicher Arbeit zu professionellem Handeln übergehen. Kurzum: wir haben es mit undisziplinierten Experten zu tun.

Diese Arbeit fragt danach, was es für Umweltdienstleistungsfirmen bedeutet, *intersystemische Organisationen* zu sein. Die Soziologie hat sich bislang vor allem darauf konzentriert, die reinen, in der Moderne herausgebildeten Organisationstypen zu analysieren. Soziologen untersuchten Schulen, Gerichte, Universitäten oder Kirchen. Ein Teil der Untersuchungen konzentrierte sich darauf, die für die jeweiligen Teilsysteme charakteristischen Elemente der Organisationen herauszuarbeiten. Man fragte also danach, wie die jeweiligen Teilsysteme und die ihnen zugeordneten Organisationen autonom wurden und was diese Auto-

nomie auszeichnet. Im Falle der Universität etwa ging es um ihre Fähigkeit, Wahrheit unabhängig von politischen und religiösen Beeinflussungen zu produzieren. Ein anderer Typ von Studien konzentrierte sich auf ebendiese teilsystemspezifischen Organisationen, versuchte nun aber zu zeigen, dass auch diese weniger „rein“ seien als angenommen. Die jeweilige Autonomie sei eine Maske, hinter der sich die verschiedenen Codes wieder vermischen. Auch in universitären Forschungslabors, so die These dieser Arbeiten, werden nicht nur Wahrheitsansprüche verhandelt; genauso gehe es um Politik oder Ästhetik. Ich wende mich nicht gegen die Diagnose, dass sich Teilsysteme mit je autonomen Funktionen ausgebildet haben. Ich gehe davon aus, dass gerade, *weil* die Teilsysteme autonom geworden sind, zunehmend Organisationen entstehen, die die Differenzen zwischen den Teilsystemen überbrücken. Umweltdienstleistungsfirmen lassen sich so als Organisationen beschreiben, die zwischen dem politischen, dem ökonomischen und dem wissenschaftlichen System vermitteln. Im theoretischen Teil der Arbeit wird der Begriff der intersystemischen Organisationen weiter ausgearbeitet und anhand von Umweltdienstleistungsfirmen ausgeführt.

Bevor der Aufbau der Arbeit erläutert wird, noch einige Ausführungen zur Situierung der Arbeit. Dies ist eine ethnographische Arbeit. Die intersystemische Lage der Umweltdienstleistungsfirmen wird aufgrund von Interviews und teilnehmender Beobachtung herausgearbeitet. Ich folge dabei einer ethnographischen Tradition, die durch möglichst genaue und detaillierte Beobachtungen etwas über die beobachteten Ausschnitte der Gesellschaft herauszufinden versucht. Dazu ist eine Mischung aus Nähe und Distanz vonnöten. Man muss versuchen, so genau wie möglich das untersuchte Feld zu erfassen, ohne selbst im Feld aufzugehen. Von herkömmlichen ethnographischen Arbeiten unterscheidet sich diese Arbeit insofern, als sie direkt an eine theoretische Frage anschließt und der ansonsten übliche Holismus dadurch in den Hintergrund gedrängt wird. Es war *nicht* meine Absicht, die *Lebenswelt* der Organisationsmitglieder zu analysieren. Die Leserin wird wenig über die Freizeitbeschäftigungen und Arbeitszeiten, die Büromöblierung oder die Mittagsgespräche in den Firmen erfahren. Alle diese in anderen Organisationsethnographien zentralen Aspekte sind hier nur relevant, sofern sie etwas über die intersystemische Lage der Firmen aussagen. Organisationsethnographien betonen üblicherweise gegenüber anderen Organisationsanalysen „weiche“ Aspekte, die sich der Befragung und Messung entziehen. Sie analysieren Kultur, implizites Wissen oder Emotionen in Organisationen. Eine solche Betonung fehlt hier ebenfalls. Ich bestreite nicht, dass implizites Wissen wichtig ist, aber der Fokus der Arbeit richtet sich nicht an diesen Unterscheidungen zwischen implizitem und

explizitem Wissen oder zwischen Struktur und Kultur aus. Es handelt sich deshalb nicht um eine „dichte Beschreibung“ im üblichen Sinn, die versucht, die Totalität eines Phänomens herauszuarbeiten. Ich versuche dort zu verdichten, wo Charakteristika intersystemischer Organisationen aufscheinen. Anderes bleibt vergleichsweise unterbelichtet.

Genauso unterscheidet sich die Arbeit auch von eher ethnomethodologisch, konversationsanalytisch oder interaktionistisch vorgehenden Studien. Zwar habe ich Material produziert, wie es in den genannten mikroanalytischen Studien verwendet wird. Dort interessiert jedoch immer der lokal produzierte, kontingente Charakter sozialer Interaktionen oder Kommunikationen. Üblicherweise wird damit auf eine allgemeine Interaktionstheorie hingearbeitet. Diese Aspekte des Materials interessieren mich jedoch gerade nicht. Im Zentrum steht hingegen die Frage, wie der spezielle Charakter dieses Organisationstypus als intersystemische Organisation bestimmte Interaktionen ermöglicht und hervorbringt.

In dieser Arbeit ist auch der subdisziplinäre Blickwinkel unklar. Die Sozialwissenschaften haben sehr unterschiedliche Spezialdisziplinen hervorgebracht, die es erlauben, dieselben Objekte unter sehr verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Nur schon im hier interessierenden Kontext existieren systemspezifische Teildisziplinen wie die Wissenschafts- und die Wirtschaftssoziologie, aber auch systemübergreifende wie Organisations- und Professionssoziologie nebeneinander. Mich interessieren nicht die subdisziplinären Haarspaltereien und Vorrechtsansprüche, sondern die Folgen, die die Wahl einer solchen subdisziplinären Perspektive auf die Beschreibung des Gegenstands hat. Da Umweltdienstleistungsfirmen als Gegenstand nicht so einfach einer dieser Perspektiven zugeordnet werden können, spielt es eine wichtige Rolle, welcher „Beobachtungsposten“ ausgesucht wird. Aus Sicht der Professionssoziologie handelt es sich bei Umweltdienstleistungsfirmen um teilprofessionalisierte Berufe mit einem undeutlich definierten Arbeitsfeld. Aus Sicht der Organisationssoziologie handelt es sich um Wissensorganisationen, die unklar strukturiert sind. Aus Sicht der Wissenschaftsforschung sind Umweltdienstleistungsfirmen Beispiele für die Wissensproduktion außerhalb der Universitäten. Dies wird die Leitperspektive der Untersuchung sein. Das ist einerseits ein Schwachpunkt, denn als intersystemische Organisationen werden die Umweltdienstleistungsfirmen einseitig aus Sicht eines Systems betrachtet. Diese Entscheidung macht jedoch deshalb Sinn, weil die Umweltdienstleistungen primär Wissen produzieren und ihre Verortung als intersystemische Organisation immer im Hinblick auf die Frage geschehen muss, was denn diese Form der Wissensproduktion von derjenigen universitäter Wissenschaft unterscheidet. Das heißt nicht, dass organisations- und professi-

onssoziologische Fragen ausgeblendet sind, sie werden, wenn immer angebracht, diskutiert. Das gilt auch für eine Reihe weiterer inhaltlicher Themenstränge, die einzelne Teile dieser Arbeit berühren. So lässt sich die Arbeit in den Projekten allgemein als Expertenarbeit oder als Transdisziplinarität, im Verhältnis zum Auftraggeber als Auftragsforschung, als finalisierte Forschung oder als problemorientierte Forschung und von der inhaltlichen Ausrichtung als Beratung oder spezifischer als Organisations- oder als Politikberatung, als Technikfolgenabschätzung oder als angewandte Forschung beschreiben. Zu allen genannten Themen existiert jeweils eine umfangreiche Literatur, die oft ähnliche Sachverhalte unter anderen Begriffen diskutiert. Die vorliegende Untersuchung schließt an alle diese Studien an, aber sie interessiert sich nicht primär für die Arbeit der Umweltdienstleistungsfirmen alleine, sondern sie interessiert sich für deren Arbeit als Arbeit eines spezifischen intersystemischen Organisationstyps.

Die Ausrichtung auf eine wissenschaftssoziologische Perspektive ist heikel. Denn durch den Dauervergleich mit universitärer Wissenschaft wird der Eindruck erweckt, universitäre Wissenschaft sei ein Standard, der hier als Messlatte verwendet wird. Einige der Firmen mögen dies schmeichelhaft finden, andere würden dagegen Protest einlegen, da sie sich nicht als Forschungsorganisation sehen. Andererseits würde ein Vergleich mit anderen wissensintensiven Dienstleistungsfirmen wie etwa Webdesignfirmen, Managementberatungen oder Versicherungen die Forschungsnähe der Firmen betonen, aber die Unterschiede zur universitären Wissenschaft würden nicht sichtbar. Die Betonung der Unterschiede zur Wissenschaft ist also ein Effekt des Vergleichs und soll auf keinen Fall dazu dienen, die Wissensproduktion der Firmen als defizitär dazustellen. Dieser Vergleich soll im Gegenteil dazu anspornen, die Spezifik des universitären Arrangements aus einer anderen Perspektive zu sehen. Idealerweise führt eine solche Beschreibung dazu, dass beide Seiten sich gleichermaßen missrepräsentiert sehen und daraus ein neues Selbstbild gewinnen.

Die Arbeit ist folgendermaßen aufgebaut: Der erste Teil etabliert die theoretischen Grundlagen und erläutert das Untersuchungsdesign. Im zweiten Kapitel wird die theoretische Grundlage erarbeitet. Zuerst führe ich das Konzept funktionaler Differenzierung ein. Dann wird die Debatte um Entdifferenzierung vs. Zunahme von Differenzierung analysiert. Dabei vertrete ich die These, dass erst eine zunehmende Differenzierung es überhaupt ermöglicht, Auflösungserscheinungen und Zwischenformen zu erkennen und dass diese Zwischenformen deutlich von den Teilsystemen unterschieden werden müssen. Außerdem zeige ich, dass die Diskussion zu wenig genau zwischen Teilsystemen und Organi-

sationen unterscheidet und dass Organisationen häufiger als bisher angenommen als intersystemische Organisationen betrachtet werden sollten. Ich schließe mit einer Typologie intersystemischer Organisationen und der Verortung der Umweltdienstleistungsfirmen in der Typologie.

Der zweite Teil arbeitet aufgrund biographischer Interviews die Geschichte der Umweltdienstleistungsfirmen seit den 1960er Jahren auf. Aus der Innensicht der Protagonisten wird das Aufkommen der Umweltdienstleistungsfirmen rekonstruiert. Im dritten Kapitel wird zuerst der Weg der Firmengründer bis zur Gründung nachgezeichnet. Zur Gründung der Firmen führte eine Kombination von naturwissenschaftlicher Ausbildung, Politisierung und neuem Umweltdiskurs, der eine neue Konzeption von Tätigkeiten erlaubte.

Im vierten Kapitel analysiere ich die Gründungen der Firmen. Ich werde zwei Gründungsvarianten herausarbeiten: Der erste Typ sind Gründungen, die durch „Projektemacher“ erfolgten und aus sozialen Bewegungen hervorgingen. Zweitens gibt es Gründungen von Bau- oder Ingenieursfirmen, die Umweltabteilungen als Reaktion auf den erwachenden Umweltdiskurs einführen.

Das fünfte Kapitel zeichnet anhand der Begriffe „Zentrierung“ und „Sozialisierung“ die Entwicklung des Feldes nach. Unter dem Begriff Zentrierung fasse ich eine Verschiebung im Feld funktionaler Differenzierung: Die Firmen entwissenschaftlichten und entpolitisierten sich. Zugleich fand eine Verrechtlichung und Ökonomisierung statt. Sozialisierung bedeutet eine Verschiebung des Arbeitsfokus der Firmen von Umwelt im Sinne außermenschlicher Natur auf Gesellschaft. Die Verschiebung geht einher mit dem Aufstieg des Nachhaltigkeitsbegriffs, einem Wandel des Selbstverständnisses der Experten sowie einer Aufwertung sozialwissenschaftlicher Methoden.

Der dritte und Hauptteil der Arbeit widmet sich der heutigen Praxis der Firmen.

Das sechste Kapitel analysiert die Struktur der Firmen. Umweltdienstleistungsfirmen sind in hohem Maße ähnlich aufgebaut, was ihre hierarchische Gliederung angeht, aber höchst unterschiedlich, was ihre interne Differenzierung betrifft. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sie, obwohl sie von Interdisziplinarität reden und inhaltlich ähnliches Wissen wie einzelne Disziplinen produzieren, organisatorisch nicht in das System der Disziplinen eingebunden sind. Ich analysiere danach, welche Auswirkungen die Freiheit der internen Ausdifferenzierung hat. Die Freiheit der internen Ausdifferenzierung, bzw. ihre unterbliebene historische Standardisierung, umgeht zwar die Starrheit der Beobachtungsperspektiven, wie sie dem disziplinären Wissenschaftssystem vorgeworfen wird, sie führt jedoch nicht unbedingt zu einem klareren Selbstbild,

sondern zu Schwierigkeiten der Selbstdefinition. Daran ist gerade die Undeutlichkeit der Leitbegriffe „Umwelt“ und „Nachhaltigkeit“, dank denen die disziplinäre Perspektive überwunden werden konnte, nicht ganz unschuldig.

Im siebten Kapitel analysiere ich, wie die Firmen zu Aufträgen kommen. Dabei zeigt sich, dass sie sich zwischen Auftraggebern und universitärer Wissenschaft als Problemgeneratoren situieren. Das Generieren von Aufträgen geschieht deshalb mit einem Blick auf die Entwicklung verschiedener universitärer Disziplinen und einem anderen auf Geschehnissen im „Markt“, d.h. den Problemlagen der Kunden, seien es Firmen oder Verwaltungen.

Im achten sowie im neunten Kapitel wird die Arbeit in Projekten genauer analysiert. Im achten Kapitel geht es um die Frage, wie in den Projekten verschiedene Methoden und Theorien integriert werden. Denn die Lösung von disziplinären Vorgaben geschieht unter dem verheißungsvollen Motto „Interdisziplinarität“ und das bedeutet eine Kombination unterschiedlicher Theorien und Methoden. Ich stelle verschiedene Möglichkeiten vor, wie dies geschieht. Ich werde aber auch herausarbeiten, welche Methoden und Theorien *nicht* angewandt werden und weshalb dies der Fall ist. Dabei werde ich zeigen, dass „evalutive Diskurse“, d.h. alle Methoden, die begründete Bewertungen voraussetzen, von Umweltdienstleistungsfirmen eher selten angewandt werden. Statt dessen existieren solche evaluativen Diskurse in Form von Selbstdarstellungen außerhalb der Projekte.

Im neunten und letzten Kapitel geht es schließlich um die Frage, wie denn die Qualität der Arbeit von Umweltdienstleistungsfirmen beurteilt werden kann. Diese Frage drängt sich deshalb auf, weil wir es mit der Produktion von Wissen zu tun haben, das weder auf sein Funktionieren hin getestet werden kann, wie im Falle von Maschinen, noch der Beurteilung durch Peer Review unterliegt, und das deshalb außerhalb der etablierten wissenschaftlichen Prozeduren validiert werden muss. Ich werde zeigen, dass die außerwissenschaftliche Qualitätsbeurteilung eine Prozeduralisierung erfährt. Die drei dazu zur Verfügung stehenden Varianten sind der Einsatz von Qualitätsmanagementsystemen, die Relativierung der Resultate durch die dafür aufgewendete Arbeitszeit sowie der Einsatz von Begleitgruppen.

Im methodischen Anhang finden sich Ausführungen zur Interview- und Feldforschungstechnik. Zudem werden die vier Firmen kurz porträtiert, in denen ich Feldforschung durchgeführt habe.

## Danksagung

An erster Stelle danke ich allen Gründern und Mitarbeitern der Umwelt-dienstleistungsfirmen, die ich interviewen durfte, und insbesondere den Firmen, bei denen ich Feldforschung durchführen konnte. Sie alle kön-nen hier nicht namentlich genannt werden, aber dank ihnen habe ich spannende und herausforderungsreiche Feldforschungszeiten erlebt und ohne ihre Erzählungen und ohne ihre faszinierenden Tätigkeiten würde diese Arbeit nicht existieren.

Ich danke Helga Nowotny dafür, dass sie mich zu dieser Arbeit an-gespornt hat und sie mit Weitsicht, Interesse, Fachverstand und Hilfe-stellung in schwierigen Situationen begleitet hat. Volker Bornschier danke ich für die unkomplizierte Betreuung und die Aufnahme in einen befruchtenden Dissertantenworkshop. Priska Gisler, Alessandro Maranta und Christian Pohl verdanke ich ein immer spannendes und auseinan-dersetzungsreiches Forschungsumfeld und hilfreiche Kommentare zur Arbeit. Christian Pohl verdanke ich zudem Hilfe beim Einstieg ins Feld. Ohne sein Insiderwissen wäre die Arbeit nicht möglich gewesen.

Hanni Geiser, alle anderen Mitarbeiter/-innen der Professur für Wis-senschaftsphilosophie und Wissenschaftsforschung und des Collegium Helveticum der ETH Zürich sowie mehreren Generationen von Kolle-giaten des CH boten mir ein weiteres stimulierendes Umfeld. Ebenso danke ich der Central European University Budapest und insbesondere Yehuda Elkana und Viktor Bohm für die Gewährung eines Schreibaufenthalts und die Möglichkeit, Budapest und die CEU kennen zu lernen. Valentin Groebner hat mich mehrere Monate während eines Feldaufent-haltes beherbergt und verköstigt. Ein Teil der Interviews wurde durch Sonja Bütkofer und Cécile Pfister transkribiert, wofür ich ihnen herz-lich danke. Das SPP Zukunft Schweiz des Schweizerischen National-fonds hat die Arbeit mit einem Stipendium und einer grosszügigen Ver-längerung desselben finanziell überhaupt ermöglicht.

Den genannten Mitarbeiterinnen der Professur für Wissenschaftsfor-schung sowie Jörg Potthast, Luc Georgi, Rainer Egloff, Gisela Unterwe-ger und Res Zanger danke ich für ihre Überarbeitungen, Kritiken und Korrekturen der Arbeit. Florian Keller, Vera Zai, Nick Zai, Sascha Rösler, Bart Gijzen und Anita Wasser danke ich dafür, dass sie mich unterstützten. Meiner Familie danke ich dafür, dass sie immer hier war. Monika Dommann war überall.